

schnitt nach, der dem örtlichen Herrschaftsgefüge, der Anpassungsleistung der Bürokratie und dem Partei- und Verfolgungsapparat gewidmet ist. Im Anschluss daran wird an der Stadtentwicklungspolitik der Vorkriegszeit und an den antijüdischen Maßnahmen die „kumulative Radikalisierung“ des Verwaltungskörpers exemplifiziert. Der letzte Teil verlängert rühmendswerterweise die Perspektiven in die Nachkriegszeit, bis in die Aufbauphase der Bundesrepublik hinein, als in den 1950er Jahren ein ehemaliger NS-Bürgermeister ein Comeback als Führungsfigur der Freien Wähler feiern konnte. Eine instruktive Zusammenfassung, ein detailliertes Quellenverzeichnis, eine umfangreiche Bibliographie (in der zwanzig Titel aus der Feder des Autors selbst seinen 1992 einsetzenden Werdegang zur Koryphäe im einschlägigen Forschungsbereich dokumentieren) und ein kombiniertes Personen- und Ortsregister schließen das Werk ab.

Leicht getrübt wird der erfreuliche Gesamteindruck an einigen Stellen des Buchs, an denen sich die Frage nach der Qualität des Lektorats aufdrängt. So werden etwa auf S. 211 dem Kreisleiter Emil Rakow beachtliche physiologische Fähigkeiten attestiert („er gebar sich als unumschränkter Kreiskönig am westlichen Bodensee“), auf S. 238 „garte die Gerüchteküche“, und bei der Schreibung der Konstanzer Marktstätte ist in ziemlich dichter Folge für Abwechslung gesorgt („Marktstätte“: S. 92 Legende zu Abbildung 6, S. 93, S. 216 und S. 218; „Marktstätte“: S. 104 Legende zu Abbildung 8, S. 199, S. 217 Legende zu Abbildung 19 und S. 300).

Im letzten Satz seines Resümees äußert Klöckler einen Wunsch: „Die weitverbreitete, kaum ausrottbare Illusion einer bloß vollziehenden, apolitischen Verwaltung sollte nach den für die Konstanzer Stadtverwaltung im Nationalsozialismus gewonnenen Ergebnissen wie eine Seifenblase zerplatzen“ (S. 398). Dem ist uneingeschränkt beizupflichten. Die Frage freilich, warum dies nicht schon längst geschehen ist und wer aus welchen Gründen noch heute glaubt, mit haltlosen Ideologemen Staat machen zu können, verdient eine eigene Untersuchung.

Carl-Jochen Müller

Landau und der Nationalsozialismus. Hg. von der Stadt Landau in der Pfalz (Schriftenreihe zur Geschichte der Stadt Landau in der Pfalz, Bd. 10). Ubstadt-Weiher: verlag regional-kultur 2012. 720 S., 89 Abb. ISBN 978-3-89735-757-0. € 29,80

Die im südlichen Rheinland-Pfalz nahe der Deutschen Weinstraße gelegene kreisfreie Stadt Landau weist primär historische Bezüge zu Württemberg auf, als dieses noch Herzogtum war. Prinz Karl Alexander, der sich während des Spanischen Erbfolgekriegs als Offizier auf Seiten der Reichstruppen bereits bei den Belagerungen der französisch besetzten Festung Landau in den Jahren 1702 und 1704 hervorgetan hatte, wurde aufgrund seiner militärischen Verdienste 1709 von Kaiser Joseph I. zum Kommandanten jener Festung ernannt, musste sie jedoch 1713 nach mehrmonatigem Widerstand gegen die erneut anrückenden, wiedererstarkten französischen Truppenverbände angesichts fehlenden Munitionsnachschs räumen. Doch nicht um diese Ereignisse von vor 300 Jahren geht es in der nun zu besprechenden Publikation, sondern um die wissenschaftliche Aufarbeitung des dunkelsten Kapitels deutscher Geschichte, des Nationalsozialismus auf lokaler Ebene, in Landau – gewissermaßen auch exemplarisch für eine Mittelstadt im Südwesten der heutigen Bundesrepublik.

Es sei die „Geschichte, die noch qualmt“, zitiert Michael *Martin*, von 1988 bis 2012 Leiter des Landauer Stadtarchivs, leitmotivisch die renommierte amerikanische Historikerin Barbara Tuchman. Zugegeben, 67 Jahre nach Kriegsende war eine Gesamtschau längst überfäll-

lig, doch kaum eine Redensart würde das vorgelegte Arbeitsergebnis besser treffen als „Gut Ding will Weile haben“, wiewohl man in Landau bereits in den zurückliegenden Jahren alles andere als untätig bei der öffentlichen Bewältigung der nationalsozialistischen Vergangenheit gewesen ist. Davon zeugen zahlreiche Veranstaltungen und Publikationen zu Einzelaspekten (insbesondere zur Bücherverbrennung, zum Schicksal Landauer Juden und deren Deportation, zur Zwangsarbeit und zum Kriegsende).

Der ‚Löwenanteil‘ der nun auf über 700 Seiten ausbreiteten 36 Beiträge dieser erstmaligen Gesamtbetrachtung, nämlich rund die Hälfte des Buchs, entstammt der Feder von Michael Martin. Er befasst sich mit einer weitgefächerten Palette an Themenfeldern. Jene reicht von der nationalsozialistischen Durchdringung des Stadtrats und der Stadtverwaltung (einschließlich Stadtarchiv), über die Mitgliederzusammensetzung der Landauer NSDAP und ihrer Organisationen (einschließlich SS), die damalige Situation der Jugend und der Schulen in Landau (einschließlich der Lage der jüdischen Schüler), die Bücherverbrennung, das Schicksal der Widerständigen und Verfolgten (u. a. Separatisten, KPD, Freimaurer und andere Logen, ‚Zigeuner‘, Zeugen Jehova sowie Behinderte), dabei insbesondere der Juden (das Kapitel über die Pogromnacht ist aufgrund der ausführlichen Wiedergabe von Teilnehmer- und Zeugenaussagen mit 66 Seiten das umfangreichste!) und deren Deportation nach Gurs sowie die Zwangsarbeit bis hin zum vielfältigen Gedenken an die NS-Opfer (u. a. Gedenksteine, Straßennamen). Michael Martin zeichnet auch verantwortlich für die Erstellung der alphabetisch angeordneten Kurzbiogramme aller ermittelten Täter und Opfer sowie etwas ausführlicherer Porträts von vier besonders markanten Tätern (‚Prototypen‘) und schließlich einer detaillierten chronologischen Synopse der Ereignisse und Entwicklungen auf den räumlichen Ebenen Reich, Pfalz und Landau.

Martins langjährige Mitarbeiterin und Amtsnachfolgerin Christine *Kohl-Langer* steuert Artikel über die Frühphase der Landauer NSDAP (1923–1933), die nationalsozialistische Wählerschaft (bei der Reichstagswahl 1933 erhielt die NSDAP in Landau mit 56,5 Prozent deutlich die absolute Stimmenmehrheit, fast 13 Prozentpunkte über dem Reichsdurchschnitt!), die Landauer SPD sowie die Durchführung der Schutzhaft bei. Die Festnahme der ‚Schutzhäftlinge‘ besorgte meistens die Gestapo, von welcher der Beitrag von Hans *Kirsch* handelt. Walter *Rummel* untersucht die Arisierung jüdischen Eigentums und Vermögens in Landau. Sein Kollege aus dem Landesarchiv Speyer, Paul *Warmbrunn*, nimmt das Wirken der Landauer Justiz während des Dritten Reichs in den Blick. Christmut *Präger* befasst sich mit so unterschiedlichen Themenbereichen wie dem Siedlungsbau ab 1933 sowie dem nationalsozialistischen Kriegstotengedenken. Thomas *Fandel* richtet sein Augenmerk auf die Rolle der katholischen Kirche, während der Protestantismus zur Zeit der Diktatur von Erich *Schunk* thematisiert wird, ebenso wie die Gleichschaltung der Presse in Landau. Um das damalige Kulturleben geht es im Artikel von Karl Georg *Berg*. Falko *Heinz* rückt die unmittelbare Nachkriegszeit in den Fokus seiner Beiträge über das in der Landauer Fortkaserne eingerichtete Internierungslager der französischen Besatzungsmacht und die Entnazifizierung der örtlichen Bevölkerung.

Ein summarisches Quellenverzeichnis und eine umfassende Bibliografie beschließen das Werk. Der Verzicht auf Fußnoten, der ebenso wie jener auf Indizes durchaus bedauert werden mag, wird damit begründet, dass das Thema ‚Nationalsozialismus‘ zu bedeutsam sei, um primär nur den Erwartungen und Bedürfnissen eines relativ kleinen Kreises von Fachkollegen und Spezialisten gerecht werden zu wollen. Vielmehr wende sich die Publikation insbesondere an die ‚normale‘ Bevölkerung, um mittels flüssig und verständlich geschriebener,

eindrücklicher Schilderungen deren Erinnerung an die schlimmen Geschehnisse wach zu halten und auch künftige Generationen vor Rückfallgefahren zu mahnen.

Michael Martin ist, so lässt sich konstatieren, zum Abschluss seiner beruflichen Laufbahn, gemeinsam mit seinem durchweg versierten Autorenteam eine äußerst ertragreiche, in jeder Hinsicht gewichtige und verdienstvolle Gesamtschau der Landauer Geschichte während des Nationalsozialismus gelungen. Seinem im Vorwort (S. 7) formulierten, zeitgemäßen Selbstverständnis als Geschichts(er)forscher – und Archivar – bleibt nichts hinzuzufügen: „Es ist nicht die Aufgabe des Historikers, zu verurteilen, er hat aber nach intensivem Quellenstudium das Recht und die Pflicht, Geschehenes ans Licht zu bringen, auch wenn er die Zeit nicht erlebt hat. Insofern kann der Autor das immer wieder von Zeitzeugen vorgebrachte Argument, ‚da können Sie nicht mitreden, Sie waren nicht dabei‘ nicht gelten lassen“.

Michael Bock

Perspektiven der Medizingeschichte Marburgs. Neue Studien und Kontexte, hg. v. Irmtraut *Sahmland* und Kornelia *Grundmann* (Quellen und Forschungen zur hessischen Geschichte 162). Darmstadt/Marburg: Hessische Historische Kommission 2011. 189 S. Illustrationen. ISBN 978-3-8844-3-317-1. € 28,-

Lokale und regionale Mikrostudien sind essentielle Voraussetzungen für Erkenntnisse auf der Makroebene, zugleich bedürfen sie der Einordnung in allgemeinere Zusammenhänge. In dieser doppelten Perspektive stehen die sieben Beiträge dieses von Leiterin und Mitarbeiterin der Marburger Emil-von-Behring-Bibliothek/Arbeitsstelle für Geschichte der Medizin herausgegebenen Sammelbandes. Inhaltlich wie auch qualitativ recht heterogen, umspannen sie den Zeitraum vom 16. bis 20. Jahrhundert.

Das hessische Medizinalwesen unter den Landgrafen Philipp (1504–1567) und Moritz (1572–1632) beleuchtet Gerhard Aumüller ausgehend von „Lebensbildern“ der fünf Leibärzte Euricius Cordus, Johannes Meckbach, Johannes Dryander, Burkhard Mithobius und Volquin Weigel. Ferner thematisiert er die Patientengeschichte Philipps, die Medizinalordnung von 1616 mit dem darin vorgeschriebenen Lehrbuch der Wundarznei des Heinrich Petraeus sowie die Einrichtung eines Laboratorium chymicum und eines Theatrum anatomicum an der Universität Marburg. Die ausdrücklich gewählte „traditionelle Form narrativer Historiographie“ ergibt eine faktenkundige Darstellung.

Dem Anspruch, das hessische Medizinal-“system“ und seinen Übergang von „einer personalisierten in eine institutionalisierte Medizin“ darzustellen, wäre jedoch der methodische Ansatz von Irmtraut Sahmland eher gerecht geworden. Sahmland nähert sich dem „Gesundheitssystem“ unter Landgraf Friedrich II. (1720–1785), indem sie Norm und Wirklichkeit miteinander kontrastiert. Die Medizinalordnung von 1778 spiegelt die aufklärerisch-fürsorgliche Intention von Fürst und Regierung, die medizinische Versorgung der Untertanen zu verbessern. Hierzu wurde ein detailliertes und abgestuftes Prüfungswesen für sämtliche Heilberufe eingeführt. Dem Mangel an Ärzten sollte eine flächendeckende Einteilung des Landes in Physikatsdistrikte abhelfen. Anhand von Quellen zur medizinischen Versorgung im Marburger Raum zeigt Sahmland auf, warum die Umsetzung der guten Absichten in der Realität letztlich scheiterte.

Mit Ernst Gottfried Baldinger (1738–1804) wirkte ab 1785 ein überregional angesehener Mediziner als Universitätsprofessor in Marburg. Marita Metz-Becker charakterisiert Baldinger als typischen Repräsentanten der Aufklärung, der fortschrittsoptimistisch „nützliche